

V.

Der Jäger und die Nonne.

„Das Jägerhorn bringt gute Beut!“ war das Wahlsprüchlein eines Ritters im sechzehnten Jahrhundert, den die Volksfage Hans von Hadelberg nennt. Er ließ es so oft von seinen Lippen erschallen, daß es dadurch zu einer sprichwörtlichen Redensart gebildet und nachher in der Kinderfibel verewiget ward. Das Jägerhorn galt ihm mehr als die Leier Apolls und die Trompete des Ruhms. Diese mochte der Welt und Nachwelt immerhin die Namen großer Männer verkündigen; er hielt sie sammt und sonders gegen einen Meister auf dem Hieshorn für unbedeutende Wesen. Der Jäger war ihm der erste und wichtigste Mann auf Erden.

Darin ging der Herr Ritter wohl ein wenig zu weit. Der brave, gesittete Forstmann ist allerdings — welcher verständige Mensch wird das läugnen? — ein nützlicher Weltbürger.

Sein Geschäft, auf grünen Matten
Auszuspähn des Wildes Spur,
Ist ein alter, heil'ger Schatten
Von dem Urstand der Natur.

Ob' man Ärtz' und Advokaten
Auf der Erden Bühne sah,
Ob' Priester sie betraten,
War schon längst der Jäger da.

Er bekämpft den wilden Eber,
Der, des Landmanns Feind, bei Nacht
Aus den Fruchtgefilden Gräber
Seiner Arnte Hoffnung macht;
Er erzieht die Sich' und Lanze
Für die Baukunst und den Herd:
Dank dafür dem wackern Manne!
Er ist hoher Achtung werth. —

Diesen weidmännischen Verdienstorden ertheilt aber die Geschichte nicht dem Ritter Hans. Sie sagt: er sey zwar ein ganz guter Mensch, aber ein roher Jäger, und auf keine Weise darauf bedacht gewesen, durch sein Lieblingsvergnügen Menschenwohl zu befördern. Er habe vielmehr den wilden Schweinen ihre wüste Wirthschaft auf den Aeckern der Bauern gern erlaubt, und diese Feldräuber nur aus Mordlust geheßt.

Er ward aber selbst von dem Herzensjäger, Amor, verfolgt.

Es lebte damals im Thüringer Land
Ein Fräulein, Ursel von Wolfstein genannt.
Es war eine biedere Seele,
Und, wie ein Hirsch, gesund und gewandt;
Nur war ihre Stimme dafür bekannt,
Daß es an Wohl laut ihr fehle.
Sie tönte genau
So heiser und rauh
Wie eine Nachtwächterkehle.

Nach Abrechnung dieses kleinen Fehlers, war Ursel ein nettes Mädchen und ganz zur Gattin eines Nimrodssohns

geschaffen. Sie besaß alle Eigenschaften einer Nymphe Dianens und gewann des Ritters Herz, als er sie ein-
 mals auf ihrem Jagdklepper wie einen Vogel durch den
 Wald fliegen sah. Sein Ohr war seit langen Jahren
 durch Hundegeheul und Hieshörner darauf vorbereitet, ihre
 Stimme nicht so unangenehm wie anderer Leute zu fin-
 den. Er versprach sich sogar im ehelichen Leben mancher-
 lei Vortheile davon, die er einstmals einem vertrauten
 Freunde folgender Maßen vorzählte: „Erstens wird sie
 mir,“ sprach er, „nicht immer die Ohren müde plappern,
 wie die Damen zu thun pflegen, die sich an der Musff
 ihrer Lippen ergößen; zweitens soll es ihr wohl niemals
 gelingen, mir so viel Geld zu Flitterstaat abzukosen, als
 andere girrende Turteltäubchen ihren Gatten entschmei-
 cheln; drittens kann sie nicht durch Zaubergesänge, wie
 eine Sirene, Buhler an sich locken; und endlich viertens
 wird sie mit ihrer donnernden Stimme das Hausgesinde,
 wie ein Feldherr sein Heer, kommandiren.“ —

Du hast Recht, lieber Hakelberg! antwortete lächelnd
 sein Freund: Aber wehe deinen Ohren, wenn sie keift!
 Dann hast du auch vierfach mehr, als andere Männer
 zu dulden.

„Darauf sey es gewagt!“ rief Hakelberg, und war fest
 entschlossen, das Fräulein zu seiner Gemahlin zu kiesen.

Ursel fand ihrer Seits an dem jungen, rüstigen Manne
 nicht minder Behagen. Sie erklärten sich mit altdeutscher
 Offenherzigkeit ihre gegenseitige Liebe; aber Ursels Eltern
 sagten Nein, als sie der Ritter von ihnen zum Weibe
 begehrte.

Der Grund dieser abschlägigen Antwort lag nicht in
 einem besondern Mißfallen seiner Person. Jeder andere
 Freier hätte denselben Bescheid erhalten. Ursels Aussteuer

war der Stein des Anstoßes. Die Arme kannte nie das Glück, sich von ihren Eltern geliebt zu sehen. Ein älterer Bruder war das von Beiden verzärtelte Schooskind. Ihre Affenliebe für ihn war ohne Gränzen, und erzeugte Kalfsinn und Härte gegen seine Schwester. Sie wünschten oft, daß Ursel stürbe, um der Aussteuer überhoben zu seyn, und die unzertrennte Summe ihres Vermögens dem Liebling zuwenden zu können.

Der Tod ist aber kein Bandit, der sich dazu dinge läßt, eine verhasste Person aus dem Wege zu räumen. Die Rabeneltern halfen sich nun durch den Beschluß, ihre Tochter lebendig in einem Kloster zu begraben.

Dieses Vorhaben setzten sie auch nach der Anwerbung des Ritters eilig ins Werk. Ursel schied ungern aus dem frohen Kreise der Menschen. Sie zitterte vor dem finstern Kloster, dem schauervollen Grabe der Freiheit. Aber sie hatte gegen die Grausamkeit ihrer Eltern keinen Beschützer; denn in den Zeiten des Faustrechts bändigte kein Gesetz die Gewalt tyrannischer Väter. Sie konnten ihre Kinder wie leibeigene Sklaven behandeln.

So ward denn auch Ursel mitten in einer Nacht, ohne Gefühl für ihre Seufzer und Thränen, in einen Wagen gestoßen und in ein fernes Kloster geführt. Ein alter Diener (dessen schon mehrmals geprüfte eiserne Verschwiegenheit ihn zu diesem Geschäfte sehr brauchbar machte) war ihr Begleiter und Wächter auf der Reise. Außer ihm kannte niemand den Ort ihrer Verbannung.

Hafelberg hatte seit seiner zurückgewiesenen Ehemwerbung mit dem Wolffsteinschen Hause gegrollt und dessen Schwelle nicht wieder betreten. Seiner Ursel blieb er zwar hold und treu; aber sie weinte schon einige Wochen lang in ihrer düstern Zelle, und er wußte noch kein Wort

davon. Das arme Kind konnte so wenig, als die meisten Ritter und Damen jener Zeit, einen Buchstaben schreiben, und hatte keinen treuen Diener, um ihn zu dem Geliebten zu senden. So blieb ihm ihr Schicksal verborgen. Endlich erfuhr er zufällig, daß sie sich nicht mehr im väterlichen Hause befände. Wo sie aber sey, konnte man ihm nicht sagen.

Stracks warf er sich auf seinen Gaul, um ihren Aufenthaltsort vom Vater selbst zu erforschen. Aber der stolze Herzoge Alte gab ihm kurz und kalt zur Antwort: daß er ihm darüber keine Rechenschaft schuldig sey. Dabei blieb er und achtete weder Bitten noch Drohungen. Es entstand ein heftiger Wortwechsel, der das ganze Haus in Aufruhr setzte. Wolfsteins Anwohne standen bereit, ihren Herrn im Nothfall zu vertheidigen. Halkberg hatte sich mit dem Schwert in der Hand, einen Weg durch den gedrängten Haufen und eilte die Burgstiegen hinauf.

Unten am Thore stand, schlüchtern und ängstlich in einem Winkel geschmiegt, eine junge Dirne, die dem Jüngling mit der herzlichsten Zuneigung ergeben war. Zitternd vor der Gefahr, hier entdeckt und von ihrer Herrschaft deshalb gemißhandelt zu werden, harrete sie auf dem Ritter und flüsterte ihm, indem er sein Ross bestieg, laufe zu: „Euer armes Fräulein, edler Herr, weint in einem Kloster. Ich weiß es nicht, es ahnet mir nur. Sucht sie auf! Aber — ich beschwör' Euch bei der heiligen Jungfrau! — verrathet mich nicht!“ —

Der Ritter freute sich über diesen Wink, wie dem Wanderer im Dunkel der Nacht der schwächste Lichtstrahl willkommen ist. Er wollte die gutherzige Dirne mit einem Geschenke belohnen; aber sie entfloh, indem er es anbot.

Er machte nun unverzüglich, mit immer offenem Sackel,

eine Entdeckungsbreise von Kloster zu Kloster. Durch Befrechung der Thorwächter gelang es ihm endlich, Ursels Kerker zu finden. Er bahnte sich, durch den Vorwand naher Verwandtschaft, den Weg ins Sprachzimmer, und die betrübte Nonne erschien am Gitter.

„O, lieber Hans!“ rief sie gerührt:
 „Hat dich ein Engel hergeführt?
 So bist du noch mein Freund?
 Ich habe viel bei Tag und Nacht
 In meiner Zell' an dich gedacht,
 Und viel um dich geweint.“ —

Er sprach: „Mein Kind, was hilfst dein Schmerz?
 Ach, deiner Rabenestern Herz
 Ist hart wie Kieselstein!
 Doch, da nicht sanfte Bitte galt,
 So trete stürmende Gewalt
 An ihren Platz nun ein!“

Macht kämpfte trotzend gegen Macht!
 Wie Räuber schleppten sie bei Nacht
 Dich in dieß finstre Haus:
 Drum führ' ich wieder ohne Scheu,
 Bei Nacht und Nebel frank und frei,
 Mein Liebchen, dich heraus.

Wir ziehen in ein fernes Land,
 Und bauen, still und unbekannt,
 Den Garten und das Feld.
 Warum hier dulden Druck und Dual?
 Der Sonne mitder Lebensstrahl
 Erquickt die ganze Welt.“ —

Ursel willigte mit Freuden in ihre Entführung, und Hakelberg gelobte mit Mund und Hand, sie vor Ablauf eines Monats (denn so lange nahm er sich zu den Anstalten Zeit) in Freiheit zu setzen. „Bis dahin, liebe

Ursel,“ sprach er, „habe Geduld und stelle dich heiter und froh, um die schlauen Klosterkazen zu täuschen. Nimm ein so zufriedenes Wesen an, als ob dir das Leben in diesem Jungfernzwinger nun herrlich gefalle. Berichte, was dir obliegt, munter und fleißig! So wird man sicher, hält nicht mehr für nöthig, dich genau zu beobachten, und unser Vorhaben gelingt. Nächstens komm’ ich wieder, und bestimme dir Tag und Stunde der Ausführung.“ —

Nach dieser Abrede schied Hans, und Ursel befolgte pünktlich seinen Rath. Sie hatte sich bisher in Ausübung ihrer Klosterpflichten etwas säumig bewiesen, und besonders ihre Stimme, deren Unlieblichkeit ihr selbst bekannt war, bei den Chorgesängen geschont. Nun that sie das Gegentheil; sie überschrie die ganze Versammlung. Da sie aber von den Regeln der Singekunst so wenig, als ein Blinder von der Malerei verstand, so brachte sie oft durch ihre falschen Eulentöne die frommen Nachtigallen so ganz aus dem Takt und der Melodie, daß eine babylonische Verwirrung entstand, und der Gesang wieder von vorn angefangen werden mußte. Die losen Nonnen rächten sich bald für das Ohrenweh, das Ursel ihnen täglich verursachte. Sie verglichen ihre gällende Stimme mit dem Klange des Nachtwächterhorns und gaben ihr deshalb den Spottnamen: „Tut-Ursel.“ —

Indessen war der Ritter mit den Entführungsanstalten unermüdet beschäftigt. Verkleidet umschlich er oft die Mauern des Klosters, um die beste Gelegenheit zu erforschen; aber er sorgte nicht für Strickleitern oder Diebschlüssel, sondern verließ sich auf den unfehlbaren Dietrich in seinem Geldneze. Doch als er mit seinem Plane schon ziemlich zu Stande gekommen war, erhielt seine Thätigkeit eine andere Richtung.

Dies bewirkte folgender Traum: Ein wildes, hauendes Schwein, ein Riese seines Geschlechts, forderte wüthend zum Streit ihn heraus. Er nahm ihn an: aber nach einem schrecklichen Gefechte entschied sich der Sieg für den Eber; und er, der Besiegte, sank blutend auf dem Kampfsplatze nieder.

„Zum Glück nur ein Traum!“ rief er aus, indem er ängstlich erwachte. Aber er nahm es dem Traumgott sehr übel, daß er ihn, den noch unbefiegten Jagd-Alexander, von einem Eber überwinden ließ. Das ging ihm gewaltig im Kopfe herum. Er bemühte sich zwar oft, den nächtlichen Kampf zu vergessen; doch es war ihm, wunderbarer Weise, nicht möglich. Immer drang sich der verhaßte Gedanke seiner Seele wieder auf. Eine ungewöhnlich bange Unruhe, die keiner Vorstellung wich, trieb ihn einige Tage lang von einem Orte zum andern, und endlich auf die Jagd in den Harzwald.

Er führte sonst auf den bebüschten Höhen
Nur leichten Krieg mit Hirschen oder Rehen;
Doch diesmal war von seiner tapfern Hand
Ein Abenteuer zu bestehen,
Wie er noch keins auf seinen Jügen fand:
Denn, als er kurze Zeit hier auf der Lauer stand,
Ließ sich das Ungeheuer sehen,
Das jüngst im Traum ihn überwand.

Es stürzte mit des Sturmwind's Schnauben
So riesengroß, wie kaum die Augen wollten glauben,
Aus seinem Lager in dem Moor.
Sein Rachen schien ein offnes Höllenthor,
Und seine scharfen Hauer zrecten
Wie lange Schwerter sich so fürchterlich hervor,
Daß Hans, den sonst Gefahren nicht erschreckten,
Beinah darob den Muth verlor.

Er hegte, schnell ermannt, die Hunde
 Mit Hussah! weidlich an, und stieß
 Hin nach des Ebers weitem Schlunde
 Mit Herkuls Kraft den Jägerspieß.
 Ausweichend aber schlägt das Unthier in die Kunde
 Mit seines Rüssels Mordgewehr,
 Haut jedem Kläffer eine Wunde,
 Und streuet so die Kuppel weit umher.

Die Borsten fangen an wie Lanzen aufzustreben,
 Dem Schlund entströmt ein heißer Dampf,
 Und so beginnt auf Tod und Leben
 Nun mit dem Ritter selbst der Kampf.
 Er rennt dem Ungethüm sein scharf gespitztes Eisen
 Beherzt entgegen, wo es naht,
 Doch wundenfrei umschraubt's in Kreisen
 Ihn sprühend wie ein Feuerrad.

So sucht es, ohne sich den Tod am Speiß zu kauen,
 Den unerschrocknen Rittersmann,
 Der schier sich nicht mehr schützen kann,
 Den Lebensfaden zu zerhauen.
 Allein gewandter ist der kunsterfahrne Held:
 Er bohrt zuletzt den Speer so tief ihm in den Rachen,
 Daß es, vom jähen Tod ergriffen, stöhnend fällt,
 Und rings umher die Hügel krachen.

Jetzt schwelgend in dem Bollgenuß
 Des Sieges, nach verflohnem Schauer,
 Stößt er im frohen Grimm die blutbeströmten Hauer
 Des todten Feindes mit dem Fuß,
 Und triumphirt mit wildem Lachen:
 „Du siegest einst im Traum! Doch was vermagst du nun?
 Dein ewig fest geschlossener Höllenrachen
 Soll mir hinfort wohl nichts mehr thun!“ —

Doch das geschah. Der Ritter stieß mit einer so un-
 gestümen Kraft, daß der größte Haujahn seinen Stiefel
 durchschnitt und ihm tief in den Fuß eindrang.

„Sieh, fleh!“ sagte Hans zu sich selbst: „Das war eine gerechte Strafe für deinen unnützen und unedlen Kampf gegen einen besiegten Feind!“ —

Die Wunde schien ihm übrigens unbedeutend, obgleich das Blut wie ein Strom herausquoll und der Fuß zu schwellen anfing. Der standhafte Nimrod, der seinen Körper für unzerstörbar hielt, wollte sogar den Wald noch weiter durchstreifen, und hinkte wirklich schon einige hundert Schritte vom Plaze; doch hier warf ihn der übermächtige Schmerz zu Boden und zwang ihn zu einem Ruf nach Hülfe. Ein Bauer eilte herbei und hob ihn auf seinen Wagen; aber mit jedem Augenblick entflammte die Wunde sich mehr.

Der Kranke fühlte nun wohl, daß er ohne längern Verzug für seine Heilung sorgen müsse, wenn er seine Heimath lebendig erreichen wolle. Er ließ sich deshalb in ein am Wege liegendes Hospital führen. Hier ward er zwar bald verbunden, aber von der plumpen Hand eines unwissenden Quacksalbers, der dem zerstörenden Brande, der schon an der Wunde zu wüthen anfing, keine Grenzen zu setzen verstand. Nach drei martervollen Tagen ging der weissagende Traum des unglücklichen Ritters in Erfüllung. Er starb im Hospital. —

Das Gerücht von seinem traurigen Ende durchlief zwar schnell die ganze Gegend, drang aber nicht bis in die Zelle seiner Geliebten, die jeden Morgen mit der Hoffnung, daß ihr Hans diesen Tag kommen und sie erlösen werde, fröhlich erwachte. Doch bald erhielt die Aebtissin aus der nächsten Stadt Briefe, worin ihr, unter andern Tagesgeschichten, der seltsame Tod des Ritters gemeldet ward. Sie war gewohnt, dergleichen Neuigkeiten den

Klosterschwestern mitzutheilen, und las sie auch diesmal ihnen vor.

Bei Hafelbergs Namen ward Ursel plötzlich roth; und als die Aebtissin im Lesen fortfuhr, schauderte das unglückliche Mädchen heftig zusammen und sank bleich wie ein Gypsbild vom Sessel.

Die ganze Schwesternschaft stürzte mit Schrecken über sie hin. Zwanzig Stimmen fragten zugleich, was ihr fehle. Aber in starrer Ohnmacht einer Todten ähnlich, konnte sie nicht antworten.

Sie ward zu Bett gebracht und lag einige Stunden in stummer Betäubung. Als sie den Mund wieder öffnete, sprach sie irre, stieß mit Widerwillen Trank und Speise von sich, und wenn man ihr Arznei bot, begann sie zu rasen. In stetem Wahnsinn verlebte sie sechs Tage. Jetzt kehrte plötzlich ihr Verstand zurück. Sie kannte die Umstehenden, sprach einige Augenblicke vollkommen vernünftig mit ihnen, und verlangte dringend aus dem Bette zum Fenster. Man führte sie hin. Sie blickte still und starr in die Wolken und fing an sanft zu lächeln. In dieser Stellung blieb sie einige Minuten. Dann streckte sie die Arme hoch empor, rief: „Hafelberg!“ und sank sterbend zusammen. — Alle Klosterschwestern waren bestürzt, und beweinten den jammervollen Tod des guten, arglosen Mädchens.

Wie aber ein bekannter Seelenforscher behauptet, soll der Mensch im Ganzen (rühmliche Ausnahmen abgerechnet) ein so eigennütziges Geschöpf seyn, daß ihm bei jedem Ereigniß, selbst bei den traurigsten Begebenheiten, irgend ein für ihn daraus erwachsendes Vortheilchen sogleich in die Gedanken springe. So hart und lieblos dieß klingt, so war es doch wenigstens hier der Fall: denn in

demselben Moment, da die Nonnen Ursels Hinscheiden beklagten, freuten sie sich zugleich, von der Ohrenfolter ihres Gesangs künftig befreit zu seyn. Doch was geschah?

Nach Ursels Todtenfeier war
 Sie von der ganzen Klosterschaar
 Am zweiten Tage schon vergessen,
 Als hätte man sie nie gekannt;
 Ihr Name ward in Seelenmessen
 Nur noch gedankenlos genannt;
 Doch man gewahrte bald, daß sie in ihrem Grabe
 Nicht Ruh' und Rast wie andre Schläfer habe.

Sie stieg um Mitternacht empor,
 Schlich in den öden Klostergängen,
 Und nahm zum Zeitvertreib sich vor,
 Den Leutchen, deren zartes Ohr
 Einst so beleidigt ward von ihren Chorgesängen,
 Daß Herz ein wenig einzuengen,
 Weil sie frohlockten, daß der Tod,
 Der Hasser jedes Lauts, zu schweigen ihr gebot.

Sie schlüpfte durch die Kirchenpforte,
 Da noch das Klostersölkchen schlief,
 Und harrte schweigend hier an einem dunkeln Orte,
 Bis das Geläut des Thurms zur Morgenandacht rief.
 Jetzt hörte sie das Lied der Nonnen lieblich hallen,
 Und säumte nicht, mit gällendem Geschrei,
 Dem Horn des Wächters gleich, in ihre Melodei
 Aus allen Kräften einzufallen.

Im Nu, wie ein Gewitterstrahl
 Vom Himmel schießt, verstummte der Choral.
 Die Nonnen standen, gleich den Bildern in den Blendern
 Der Kirche, starr und todtenfaß,
 Und Allen fiel das Psalmbuch aus den Händen.
 Bei diesem Probeshreck ließ Ursel es bewenden,
 Und den Gesang, der noch einmal
 Jetzt angefangen ward, ganz ungestört vollenden.

Am nächsten Morgen dünkt ein Dornenweg der Gang
Zur Kirche den gesammten Nonnen.
Sie folgen der Abtissin nur mit Zwang,
Und furchtsam wird das Lied begonnen.
Schon lauert still der Geist an seinem düstern Ort,
Und ist so gnädig nicht, wie Tags zuvor, gemuthet:
Denn bei dem ersten Ton der Sängerrinnen tutet
Er dreimal stärker drein, und tutet fort und fort.

Und lustig sieht er jetzt der Rache Plan gelingen:
Was Beine hat, wirft sich mit großen Sprüngen,
„Tut-Ursel!“ schreiend, in die Flucht.
Nur die Abtissin bleibt und läßt nichts unversucht,
Die Fliehenden zum Stehn zu bringen;
Doch, was sie thut, ist ohne Frucht.
Der aufgeschreckte Trupp, der einem dichten Haufen
Ameisen gleicht, fährt fort davon zu laufen.

Die Kirche stand nun viele Monden leer.
Man konnte sie getrost vermauern.
Von ihrem Anblick schon beströmt mit kalten Schauern,
Betrat sie keine Nonne mehr.
Die Hirtin der verschuchten Schafe
Trieb sie zwar oft mit Mühe bis ans Thor;
Doch keine Drohung, keine Strafe
Zwang einen Schritt die Heerde weiter vor.

Da war kein Rath, als daß man Urseln banne.
Das unternahm ein Mönch, den man weit her verschrieb,
Weil Keiner so, wie er, die Geister in die Pfanne
Mit Waffen des Gebetes hieb.
Auch Ursel wich sofort dem sieggewohnten Manne,
Der sie in einen Wald durch seine Künste trieb.
Er strafte noch sogar ihr neckendes Geheule
Durch die Verwandlung in eine große Eule.

In dieser Gestalt ward sie in ein Gehölz bei der Dumm-
burg (einem damals berühmten Raubschlosse) von dem
Beschwörer gebannt.

Gehorsam wählte sie den hohlen Stamm einer alten Eiche zu ihrer Wohnung, und befand sich hier nicht schlimmer als im Kloster. Sie hatte sogar den Vortheil, daß sie nach Lust und Gefallen und ohne deshalb bekrittelt zu werden, ihr Stimmchen erheben konnte. Dieser Freiheit bediente sie sich gleich in der ersten Nacht.

Als es da zur Wette galt
Mit des Windes Orgelpfeifen,
Sah sie durch den wilden Wald
Einen raschen Jäger schweifen
Und bei ihr vorüber streifen,
Vor sich her ein wildes Schwein,
Seine Hunde hintendrein.

Diese Jagd war ihr ergötlich
In der Einöde ihres Banns,
Und der Mond entdeckt ihr plötzlich
In dem Jäger ihren Hans. —
Freudig über Thal und Hügel
Probte sie die neuen Flügel
Dem geliebten Schatten nach,
Holte bald ihn ein und sprach:
„Hans, mein lieber Hans, verweile!
Ursel grüßet dich als Eule.“

Schnell, wie Wetterleuchten, sah
Sich der Jäger um. „Heh da!“
Rief er, starr wie eine Säule:
„Welche Stimme nannte mich?
Ursel, komm und zeige dich!“

Sie begann in kleinen Ringen
Sich um seinen Kopf zu schwingen:
„Sieh, da bin ich, lieber Mann!
Ach! in Menschenbildung kann
Ich mich leider dir nicht zeigen:
Ewig machte mir ein Bann
Diesen Eulenkörper eigen.“

Sans.

Armes Liebchen! Setze dich
Auf die Schulter mir und sprich,
Wie entsprang in deiner Zelle
Dieses harten Schicksals Quelle?

Ursel.

Als ich deinen Tod erfuhr,
Schied ich von der Erdenflur;
Doch, gleich andern Lebensmüden,
Fand ich nicht im Grabe Frieden.
In dem Kloster ging ich um,
Und war auch im Chor nicht stumm.
Da verschrieb man einen Pfaffen,
Um sich Ruh' vor mir zu schaffen,
Und der Zauberer trieb bald
Mich als Gul' in diesen Wald.

Sans.

Besser konnt' er dir nicht dienen.
Sey willkommen hier im Grünen!

Ursel.

Hätte nur mein hohler Baum
Auch für dich, mein Liebster, Raum!

Sans.

Nein, zu eng' ist dein Gefängniß
Und zu stürmend mein Verhängniß!
Jagen muß ich, bis die Welt
Einst in Schutt und Trümmer fällt,
Immer jagen ohn' Ermatten
Jenes wilden Ebers Schatten,
Der, erkaltet und erstarrt,
Noch an mir zum Mörder ward.

Ursel.

Ach, ich fand dich kaum mit Freuden,
Und du willst schon wieder scheiden?

Hans.

Ich muß fort! Was bindet dich?
Liebchen, komm, begleite mich!
Immer zwischen Eilf und Zwölfen
Kannst du dann mir jagen helfen.

Ursel.

Ei, das wäre viel gewagt!
Und was nützt' ich bei der Jagd?

Hans.

Lustig sollst du vor mir schweifen
Und dein Eulenküßchen pfeifen,
Liebchen, willst du das, so bist
Du mein treuer Waldhornist.

Ursel.

Ja, ich will mich hören lassen;
Schauder soll die Menschen fassen!

Hans.

Hurrah! Rasch voran, mein Kind,
Oh' der Eber uns entrinnt!

So entstand im Harzwalde die wilde Jagd, die nach der Volksfage bis auf den heutigen Tag dauert. Wenn Tut-Ursel (vom Munde des Volks gewöhnlich Tut-Osel genannt) durch die Luft rauscht, so ist es ein sicheres Zeichen von Hahelbergs Ankunft. Dann fliehen die nächtlichen Wanderer mit Zittern ins tiefe Gebüsch und drücken sich fest an die Erde. Aber wie man von dem Löwen fabelt, daß ihn, selbst im Augenblick seines höchsten Grimms, ein Fußfall zur Schonung bewege: so scheint auch dem wilden Jäger die Demüthigung der Pilger zu gefallen; denn bloß um seinen borstigen Todfeind bekümmert, zieht er immer friedlich bei ihnen vorüber.
